

## **Ministerpräsident Winfried Kretschmann**

### **Rede beim Empfang der Landesregierung aus Anlass „500 Jahre Reformation“ am 31. Oktober 2017 im Neuen Schloss, Stuttgart**

Nun ist er also da, der Tag, auf den viele evangelische Christinnen und Christen seit Jahren hingearbeitet haben – und mit ihnen auch viele Menschen außerhalb der evangelischen Kirchen, in der Ökumene, in der Gesellschaft, in staatlichen Institutionen, ja weltweit.

#### **Reformationstag 2017**

Ja, nun ist er also da, der Reformationstag 2017, an dem sich der Beginn der Reformation zum 500. Mal jährt.

Selten dürfte ein vordergründig eher kirchlicher Anlass mit einem solchen organisatorischen Aufwand und in solcher gesellschaftlicher Breite angegangen worden sein:

- Alle Bundesländer haben den kirchlichen Feiertag „Reformationstag“ in diesem Jahr zu einem gesetzlichen Feiertag erklärt. Und es war eben nicht der Bund, wie es eine Zeitung fälschlich behauptete, sondern es waren die Länder, die auf der Konferenz der Ministerpräsidenten am 6. Dezember 2012 diesen Beschluss gefasst hatten.
- Die Evangelische Kirche in Deutschland hatte gar eine ganze Reformationsdekade mit jährlich wechselnden Schwerpunkten ausgerufen.
- Es gab das Projekt „Luther 2017“, dem neben EKD und verschiedenen Landeskirchen die Bundesregierung und mehrere Bundesländer angehörten.
- Es gab Nationale Sonderausstellungen, einen Europäischen Stationenweg und eine Weltausstellung in Wittenberg.
- Ja, selbst der Papst kam aus diesem Anlass zum Lutherischen Weltbund nach Schweden, wie umgekehrt der EKD-Ratsvorsitzende beim Papst in Rom war.
- Und es gab und gibt natürlich auch ein riesiges Angebot der beiden Landeskirchen in Baden-Württemberg.

#### **Wirkungen**

Viel ist in den letzten Jahren über die Reformation und ihre kirchlichen und gesellschaftlichen Wirkungen gesagt und geschrieben worden. Zur Reformation gibt es mittlerweile mutmaßlich keinen Gedanken, der nicht schon gedacht, und keinen Satz, der nicht schon gesagt wurde. Aber das ist ja durchaus positiv zu sehen. Haben wir uns doch so eines epochalen Zeitabschnitts unserer Geschichte vergewissert und wieder angeeignet. Und so möchte ich noch einmal darauf schauen, was wir der Reformation verdanken. Ich möchte das anhand der drei Begriffe Einigkeit, Recht und Freiheit machen, die uns ja aus unserer Nationalhymne geläufig sind. Nur gehe ich sie in umgekehrter Reihenfolge an.

#### Freiheit

Also zunächst zur Freiheit. Die Reformation erinnerte mit ihrer Rechtfertigungslehre an die fundamentale „Freiheit eines Christenmenschen“ – allein begründet in der Gnade Gottes, sola gratia. Der Mensch wird vor Gott nicht gerecht durch seine Werke, sondern durch seinen Glauben an Jesus Christus. Ein ungeheuer befreiender Gedanke für viele – bis heute: Denn er macht innerlich frei. Denn vor Gott sind wir eben nicht Handelnde einer

Leistungsgesellschaft und werden nicht an unseren Leistungen gemessen. Ich zum Beispiel muss vor Gott eben keine Wahlen gewinnen.

Mit der Abwehr einer Werkgerechtigkeit und der Betonung der unmittelbaren Gottesbeziehung wächst jedoch das Risiko einer individualistischen und gesinnungsethischen Verengung. Denn es kommt halt doch nicht immer nur allein auf meinen guten Willen an. Wir müssen uns schon auch an unseren Werken messen lassen. Wo Hilfe nottut, braucht es nicht nur meine Absicht, sondern meine Tat. Und selbst wenn ich nur um meines Seelenheils willen Gutes täte, bleibt es doch eine gute Tat für den Empfänger unabhängig von meinem Motiv.

Natürlich haben auch die Reformatoren den Zusammenhang zwischen Gnade und Werk, zwischen Freiheit und Verantwortung gesehen. Denken wir nur an Luthers bekannten Satz aus seiner Freiheitsschrift: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ Wer sich aus der Gnade Gottes gerechtfertigt weiß, wird innerlich frei und unabhängig. Und lässt diese Freiheitserfahrung einmünden in gute Werke für andere, damit auch sie diese Freiheit erfahren können. Wer sich befreit erlebt von der lähmenden Sorge um das Jenseits, kann und wird Verantwortung übernehmen für sich, für andere, für die Welt. Es ist also eine Freiheit, die in Verantwortung mündet – und deshalb nicht bei mir stehen bleibt, sondern zum Einsatz für die Freiheit aller werden muss.

## Recht

Das führt mich zum zweiten Begriff, dem Recht. Die Politik steht im Dienste einer solchen existenziellen Erfahrung von Freiheit. Sie muss Freiheit ermöglichen. So, wie die Philosophin Hannah Arendt sagte: „Der Sinn von Politik ist Freiheit.“ Denn kein Mensch ist wie ein anderer vor oder nach ihm. Jeder Mensch ist ein – ich zitiere nochmals Hannah Arendt – „Neubeginn, der mit jeder Geburt in die Welt kommt“. Somit kann jeder Mensch, der in die Welt kommt, etwas ganz Neues denken, etwas ganz Neues anfangen, initiativ werden. Das begründet die radikale Vielfalt der Menschen.

Und deshalb können die Menschen in solcher radikaler Individualität und Pluralität nur Mensch sein, wo die Politik ihnen den Raum der Freiheit garantiert und ihre Verschiedenheit in einer „guten Ordnung der Dinge“ organisiert. In der Politik muss es mit Hannah Arendt also um das „Zusammen- und Miteinander-Sein der *Verschiedenen*“ gehen. Gleichheit unter den Menschen entsteht nicht durch Gleichmacherei, sondern nur durch die *gleichen* Rechte, die den *verschiedensten* Menschen garantiert werden.

Wir dürfen deshalb in einer Demokratie niemals nachlassen, für das Recht der Menschen auf Verschiedenheit einzutreten. Denn nur in dieser Pluralität macht das Wort Freiheit überhaupt einen Sinn. Wir müssen darum diese Verschiedenheit verteidigen und allen Menschen die gleichen Rechte garantieren – unabhängig von Geschlecht, Bildung, Nationalität, Hautfarbe, Religion oder auch sexueller Orientierung. Um mit Hannah Arendt zu sprechen: Die Menschen haben „ein Recht, Rechte zu haben“.

Eng verbunden mit diesen gleichen Rechten ist natürlich das Thema Gerechtigkeit. Für die Reformatoren sind die Menschen gerecht, weil Gott sie gerecht macht: aus Gnade. Bei Gott kommt es nicht auf Rang und Namen an, nicht auf Herkunft und Vermögen, nicht auf Leistung und Erfolg. Bei aller Verschiedenheit der Menschen, was ihre Möglichkeiten und ihre Leistungen anbelangt: Vor Gott sind sie alle gleich.

Dieser Gleichheitsgrundsatz findet sich als Gleichheit vor dem Gesetz in unserer Verfassungsordnung wieder. Aber in einer vom Gerechtigkeitsgrundsatz geleiteten Demokratie gehen wir weit über diesen formalen Grundsatz hinaus. Nämlich für die Gleichheit der Lebensbedingungen und der Gesellschaft zu sorgen. Das muss für Bildung ebenso gelten wie für Arbeit, für Einkommen ebenso wie für Steuern, für Integration ebenso wie für Inklusion. Nur wenn uns da Gerechtigkeit gelingt, wenn wir sie zumindest mit ganzer Kraft anstreben, bewahren wir auch den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft.

### Einigkeit

Und damit komme ich zum dritten und letzten Punkt, der Einigkeit. Die bedingungslose Anerkennung durch Gott ist die Quelle einer Menschenwürde, die allen Menschen „einfach so“ zukommt. Daran haben uns die Reformatoren erinnert. Der Wert, die Würde eines Menschen begründet sich nicht aus seiner Leistung, seinem Besitz, seinem Stand; sie begründet sich allein aus Gott, seiner Gnade. Mehr Würde geht nicht. Deshalb können und dürfen wir Menschen an dieser Würde auch nicht rühren. In eben diesem Duktus stellt unser Grundgesetz fest: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Unantastbar heißt ja, religiös gesprochen, heilig. Auf dieser Aussage zur Menschenwürde gleich am Anfang steht unsere gesamte Verfassung, wie eine Art umgekehrte Pyramide. Der Artikel zur unantastbaren Menschenwürde gehört deshalb selber zu den unantastbaren Teilen unseres Grundgesetzes, es ist der Ewigkeitsartikel.

Deswegen ist es die Aufgabe der Politik, diese unverbrüchliche Menschenwürde zu schützen. Mit allen Kräften; und gegen alle Versuche, die Würde des Menschen an seinem Marktwert zu messen, an seiner körperlichen und geistigen Versehrtheit, an seinem Nutzen für die Gemeinschaft oder an seiner Zugehörigkeit zu irgendeiner Gruppe. Der Zusammenhalt in der Gesellschaft entsteht nicht durch das Zusammenrücken einiger weniger und das Ausgrenzen der anderen; auch nicht durch das Behaupten einer kulturellen Hegemonie, der sich alle zu unterwerfen haben.

Zusammenhalt entsteht durch den offenen und fairen Dialog, durch Respekt und Achtung des Andersseins der anderen, durch das Ringen um gemeinsame Werte. Die Freiheit der Demokratie ist nämlich eine – wie die Philosophin Jeanne Hersch sagte – „leere Freiheit“. Sie muss erst noch von den Menschen gefüllt werden, mit ihren Idealen, ihren Hoffnungen, ihrem Engagement. Denn der freiheitliche Staat ist religiös und weltanschaulich neutral. Trotzdem ist er gegenüber dem Religiösen nicht gleichgültig und auch nicht distanziert. Er weiß um die Bedeutung der Kirchen und der Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften für unser Gemeinwesen. Denn das sind Orte, wo die Menschen ihre Ideen, ihre Werte und ihre Überzeugungen entwickeln, miteinander leben und an andere weitergeben, wo sie Sinn finden und Sinn stiften können. Das fördert Verbindlichkeit und stärkt den Zusammenhalt.

Deshalb begegnet der Staat den religiösen und weltanschaulichen Gemeinschaften mit einer fördernden, inkludierenden Haltung. Keine Religion, keine Weltanschauung wird benachteiligt, keine bevorzugt, und jeder ist frei, das zu glauben, was er glaubt oder auch nicht glaubt. Aber alle müssen sich an die verfassungsrechtlichen Spielregeln halten. Es ist gerade diese kooperative Trennung zwischen Staat und Kirche, die die Religionsfreiheit und den Religionsfrieden sichert. Auch das ist eine der bleibenden Lehren, die wir aus der Reformation ziehen dürfen und aus dem, was aus ihr an Frieden und Unfrieden zwischen den Religionen respektive Konfessionen erwuchs.

## Schluss

Deshalb dürfen wir uns an diesem Tag noch einmal vergewissern, was für ein gewaltiger geistlicher Wirkungsimpuls die Reformation für die Christenheit war und für uns Christen jeder Konfession bis heute ist.

Aber ich wollte mit einigen Hinweisen deutlich machen, dass ihr säkularer Wirkungsimpuls nicht minder mächtig war. So können wir feststellen, dass das Christentum mit seinen Entwicklungen und Reformationen seiner Kirchen auch Politik und Gesellschaft immer wieder verändert und auch unsere moderne Verfassungsordnung imprägniert hat; dass es die Tiefenarchitektur der freiheitlichen Gesellschaft und ihrer sozialen Grammatik tief prägt und wir aus ihren Quellen leben, auch wenn es vielen nicht so bewusst ist, weil es eben so selbstverständlich geworden ist.

Diese Christlichkeit zu leben und zu bekennen und von dieser Bekenntnisfreiheit, die unsere Verfassungsordnung garantiert, auch Gebrauch zu machen, dazu möchte ich alle Christen durchaus ermutigen. Es wäre ein gänzlich falsch verstandener Toleranzbegriff, das Christliche unserer Gesellschaft und Kultur mit Rücksicht auf Andersgläubige und Nichtgläubige aus dem öffentlichen Leben und Raum zurückzunehmen. Toleranz ist nicht Gleichgültigkeit. Gerade die Festigkeit im eigenen Glauben und Bekenntnis gibt jedem die Stärke, das andere und ganz andere zu tolerieren und sich mit ihm ehrlich und engagiert auseinanderzusetzen. Was wir allerdings nicht brauchen, ist Fanatismus und Ausgrenzung. Auch das sind Lehren aus der Reformation und ihren Folgen.

*Ecclesia semper reformanda*: Vielleicht darf ich meiner Kirche, der katholischen, zurufen, keine Angst mehr vor Reformation zu haben. Und der evangelischen, dass sie Reformation nicht schon hinter sich hat.

Mein persönlicher Wunsch wäre, dass sich die christlichen Konfessionen nun weiter kräftig aufeinander zu reformieren, nicht auf eine Einheitskirche hin, sondern eine Kirche in versöhnter Pluralität. Ein Zusammenbringen der jeweiligen Stärken: der globalen Weite und Einheit der Katholiken, der Freiheitlichkeit der Protestanten, der Spiritualität der Orthodoxen. Das gäbe ein Ganzes, das mehr sein könnte als die Summe seiner Teile. Und in diesem Sinn kann sich auch jeder einzelne Christ und jede Gemeinde, jeder Theologe oder kirchlich Engagierte einbringen.

*Ecclesia semper reformanda* gilt aber auch für die bürgerliche Gemeinde. Auch das ist vielleicht mit eine Frucht der Reformation für uns alle, in Reformen etwas Willkommenes zu sehen. Wenn die Treue zum Evangelium Jesu Christi bewahrt wird, braucht die christliche Gemeinde vor Reformen keine Angst zu haben. Wenn unsere Gesellschaft den Konsens unserer Verfassung bewahrt, muss auch sie zivilisierte Auseinandersetzungen nicht fürchten. In dieser Zuversicht dürfen wir alle Gott und ich Ihnen allen danken und Sie nun zum Empfang einladen.